

## Einige Thesen zum Thema Diakonie und Spiritualität

1. Diakonie als Innenseite der Kirche, als ein Wesensausdruck christlicher, kirchlicher Existenz kann nicht angemessen in den Blick kommen, wenn
  - a) die diakonische Praxis erst durch ihre missionarische Funktion legitimiert und in ihrem Vollzug durch missionarische Zielsetzungen überlagert wird,
  - b) die Wahrnehmung der Wirklichkeit Jesu Christi in der diakonischen Praxis nicht eingeübt und faktisch abgespalten wird.
2. Diakonie als helfendes Handeln der Kirche unterliegt den gleichen Entmutigungen, Ängsten, Omnipotenzvorstellungen, Machtstrebungen und Segmentierungen wie jedes menschliche Handeln. Damit sie als Funktion im Leibe Jesu Christi, also als Wirken Jesu Christi ständig (wieder-)entdeckt werden kann, bedürfen die diakonisch Handelnden neben der Supervision und Selbstreflexion der Erinnerung an die Geschichte und Person Jesu Christi.
3. Diese Erinnerung - gemeinschaftlich und individuell - braucht umso mehr Einführung, Übung, Begleitung und Freiraum, je weniger sie gewohnt ist. Als spirituelles Lernen ist sie sowohl Arbeit an dem eigenen - gemeinschaftlichen und individuellen - Vertrauensweg mit Gott (Heiligung) als auch Arbeit an der Gestaltung und dem Ausdruck dieses Weges (Spiritualität).
4. Hierbei von "geistlichen Strategien" zu sprechen, ist eher hinderlich als förderlich, weil sich damit zu schnell unangemessene Verzweckungen und Einengungen des Dialogs, der Selbsterfahrung und der Begleitung verbinden.  
Der Begriff des spirituellen (=geistlichen) Lernens bietet die Vorstellung eines offenen Lernweges an, allerdings eines Weges, der bewußt und kontinuierlich, also auch mit Zeitaufwand, beschritten werden muß.

14.11.86

Kurt Dantzer

Kurt Dantzer

Thesen zum spirituellen Lernen in der diakonischen Aus- und Fortbildung

1. Eine Gemeinde, in der die diakonische Dimension der Kirche lebendig und anschaulich werden soll, braucht Christen, die diese Grunddimension sehen, bejahen, realisieren und nach innen und außen dafür einstehen können.
2. Eine diakonische Gemeinde braucht Christen, die die (Über-) Lebensprobleme in ihrer Mitwelt wie in den globalen Zusammenhängen bei sich selbst wie unter ihren nahen und fernen Mitmenschen wahrnehmen und verstehen können und helfend handeln wollen.
3. Für beides sind Fähigkeiten und Kompetenzen nötig, die als Charismen immer schon gegeben sind und zugleich entwickelt, gefördert, bestärkt und (selbst-)kritisch begleitet werden wollen, wenn sie zum Aufbau der Gemeinde und zur Hilfe an den Mitmenschen dienlich sein wollen.

Damit diese Charismen sachdienlich wirksam werden können, hat die Kirche - v.a. seit dem Anwachsen der Zahl diakonischer Mitarbeiter/innen nach 1945 - das Fortbildungsangebot auch im diakonischen Bereich ständig vergrößert.

4. Die Aufmerksamkeit richtete sich dabei überwiegend auf die Praxisfeld-orientierten Fähigkeiten und Kompetenzen. Die sog. geistliche Zurüstung, also diejenige "Bildungsarbeit" der Kirche, die virtuell auf die Personen als Ganze gerichtet ist, wurde daneben zwar immer gesucht und angeboten. Sie stand aber zumeist unverbunden neben der fachlichen Fortbildung und hatte ihre eigenen Schwierigkeiten (z.B. Pastorenzentrierung, überlebte Formen, Sprachprobleme).
5. Eine durch Sozial- und Kommunikationswissenschaften beeinflusste Fortbildungsarbeit in der Kirche hat dagegen schon sehr früh - ergänzend zur Orientierung am Praxisfeld - auf eine Erweiterung und Vertiefung in der Selbstwahrnehmung, der Selbstreflexion und dem Selbstaussdruck hingewirkt. Auch Einflüsse aus der Spielpädagogik und aus der künstlerischen Arbeit wirken heute in dieser Richtung.
6. Begleitet ist diese Fortbildungsarbeit von Anfang an von Legitimationsproblemen, nicht so sehr, was ihre Effektivität angeht als was ihre ideologische Verträglichkeit mit dem Evangelium bzw. ihre fördernde Funktion für das Evangelium anbetrifft.

Drei Grundtendenzen, mit diesem Legitimationsproblem umzugehen, sind zu beobachten:

- kritiklose Übernahme der neuen Ansätze
- Abgrenzung und Verbot
- kritische Aneignung

7. Dabei taucht hier nur ein Problemfeld verschärft auf, das andernorts ebenfalls wahrgenommen wird: Die religiöse Sprache der Christen wie auch die theologisch-wissenschaftliche Sprache ist mit der Sprache der Sozial- und Humanwissenschaften (wie auch der Naturwissenschaften) schwer vermittelbar. Dabei wurde lange Zeit übersehen, daß sich dieses Problem nur aufgrund von vorhandenen und bewußtgemachten religiösen Erfahrungen wirksam bearbeiten läßt.
8. Verschärft wird diese Situation aus christlicher Sicht durch die verstärkte Präsenz anderer auf Totalität zielender Sinentwürfe und Religionen. In der anbrechenden Phase des religiösen Pluralismus ist die Frage nach der religiösen Glaubwürdigkeit des Christentums sehr elementar gestellt. Es wird nicht allein gefragt: Kann ich verstehen, was du glaubst? Es wird viel öfter gefragt: Möchte ich überhaupt glauben, was du/was ihr glaubt?

9. Kirchliche Mitarbeiter stehen heute prinzipiell vor derselben Frage, d.h. vor der Frage, was sie wirklich glauben, wovon sie wirklich leben und was es neu am christlichen Glauben im Zusammenhang der eigenen Lebenspraxis und aus der christlichen Tradition zu entdecken und zu praktizieren gibt.
10. Spirituelles Lernen hat mit diesen Sachfragen elementar zu tun. Darum ist es gerichtet auf
- die eigene Person und ihre gegenwärtige körperliche, seelische und geistige Befindlichkeit
  - die eigene Biografie, die erworbenen Einstellungen und die Lebensentwürfe
  - das Zusammenleben und -arbeiten mit anderen
  - die religiöse Bedeutung prinzipiell aller alltäglichen Phänomene, Handlungen, Begegnungen
  - die Übertragung aller traditionellen Aussagen und Symbole des christlichen Glaubens in elementare Formen der Rezeption und des Ausdrucks.

Wo die einzelnen Lernschritte anzusetzen haben, hängt von dem jeweiligen Stand einer Gruppe bzw. der einzelnen Personen ab.